

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 5

Artikel: Vom Graveur zum Bundespräsidenten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ordnung zu halten in ihrem Eigen,
In Küch' und Keller weiß Bescheid,
Mägden gebietet mit Freundlichkeit,
Das frommen Sinnes und klug dabei,
Ein fröhlich Herz hat, von Falschheit frei,
Sich nicht zieren mag noch verstell'n:
Das ist bestimmt für den jungen Gesell'n,
Sich ihm fürs Leben zu verbinden —
Wolle Gott, daß sie einander finden!

Vom Graveur zum Bundespräsidenten.

An der bescheidenen Wiege, welche, in einem einfachen Häuschen in La Chaux-de-Fonds stehend, am 27. Januar 1844 den kleinen Numa Droz aufnahm, dürfte kaum jemand geahnt haben, daß dieses Knäblein einst als Mann auf den Ehrenstuhl des schweizerischen Bundespräsidenten berufen werden sollte. Und doch sind die Lebensschicksale des am 15. Dezember 1899 Verstorbenen nur ein neuer Beweis, daß in unserm demokratischen Staatswesen die Wege zu den höchsten Ehrenämtern jedem trefflich veranlagten, gebildeten, energischen und taktvollen Bürger offen stehen. Freilich war Numa Droz von einem außergewöhnlichen Feuereifer beseelt und gehörte zu jenen nicht alltäglichen Menschen, die sich alle Gebiete des Wissens selber zu erschließen verstehen, sobald sie einmal das ABC hinter sich haben; zu jenen auch, die sich durch rastlose Tätigkeit ihr Schicksal selber gestalten; sobald sie nur diejenige Laufbahn betreten haben, die ihren geistigen und seelischen Anlagen entspricht.

Nachdem er schon im Alter von 6 Jahren seinen Vater verloren hatte, war er bald darauf genötigt, sein Brod als Graveur-Lehrling zu verdienen. Schon damals begann er seinen festen Charakter zu schmieden, wobei ihm die Dürftigkeit seiner Jugend als Anstoß und das rührende Beispiel seiner Mutter, die eine vorzeitige Witwenschaft zwang, mit eigener Hände Arbeit ihre vier Kinder zu ernähren, als Hammer dienen mochte. Allein die Beschäftigung im Atelier genügte dem Strebsamen nicht lange; er war eine Natur, die sich durch 10 Arbeitsstunden nicht befriedigen, geschweige denn erschöpfen ließ. Nun fand er unter den vielen Kameraden

besonders einen, Théophile Droz mit Namen, mit dem er sich innig befreundete und dessen Ehrgeiz ebenfalls — nur in einer andern Richtung: Théophile dichtete und wurde später Professor der Litteraturgeschichte — nach höherer Betätigung verlangte. Es war ungefähr in ihrem 16. Lebensjahre, als die beiden Freunde nach Anhörung einer Predigt plötzlich zur Ueberzeugung kamen, sie seien zur Befehrung der Heiden berufen. Sie klopften bei ihrem Pfarrer an und verkündigten ihm in heller Begeisterung, sie wollten einer innern Erleuchtung folgen und Missionare werden. Höchlich erfreut, ging der Ehrwürdige auf ihre Pläne ein, versprach ihnen, sie auf ihr ideales Amt vorzubereiten, und erteilte den beiden zu diesem Zwecke ein ganzes Jahr lang in der Morgenfrühe, bevor sie ins Atelier gingen, Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache.

Bald lernten sie jedoch ihren Befehrungseifer auf sich selber beschränken. Weder der eine noch der andere wurde Missionar. Numa beschloß, um so bald als möglich eine gewisse geistige Selbständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit zu gewinnen, sich dem Lehrfach zu widmen.

Mit welcher Energie er die Vorbereitungen dazu betrieb, beweist das Zeugnis eines seiner Mitschüler, der später Apotheker wurde; zugleich zeigt es das erstaunliche Gedächtnis und das scharfe Unterscheidungsvermögen Numas, das ihm später zu gute kommen sollte.

„Könntest du mir nicht,“ fragte Droz eines Tages seinen Freund, „ein botanisches Lehrbuch leihen?“

„Doch, da hast du den Jussieu; den kann ich dir auf 3 Wochen überlassen.“

Dieses Lehrbuch war keine sogenannte Flora; es gab nur die Merkmale der Familien, nicht aber die Namen der Arten an. Nachdem drei Wochen verflossen waren, brachte Droz den Band zurück, und kurze Zeit darauf machten die beiden Freunde zusammen einen Ausflug. „Beiläufig, hör’ mal“ sagte Droz, „dein Jussieu ist sehr interessant.“ — Ohne Zweifel; aber in drei Wochen wirst du nicht viel herausgefriegt haben.

— Doch, erwiderte Droz, ich glaube, ich habe ihn ordentlich verstanden. Du kannst mich auf die Probe stellen.

Der Freund glaubte, Droz wolle ein wenig prahlen.

Sofort reichte er ihm eine Blume dar und forderte ihn auf, sie zu bestimmen. Vorsichtig, aber ohne irgendwo irre zu gehen, stellte Droz die Familie fest, welcher die Pflanze angehörte. „Das erste Mal“, lächelte der Freund, „hast du Glück gehabt; wir wollen sehen, ob es dir auch bei anderen treu bleibt.“ Und zehnmal, zwanzigmal wiederholte er das Experiment, und jedesmal brachte Droz, ohne zu fehlen, das richtige Resultat heraus.



Numa Droz.

Nach einer Photographie von A. Wich in Bern.

„Von da an,“ erzählt der Freund, hatte ich einen Begriff von der wunderbaren Intelligenz dieses jungen Mannes.“

Durch seine Liebenswürdigkeit, seine Zuverlässigkeit, seinen feinen Anstand gewann Numa Droz schon im Jünglingsalter zahlreiche Freunde. So wird es neben seiner Kunstfertigkeit besonders diesen Eigenschaften zuzuschreiben sein, daß der Chef des Etablissements, als ihm Umberto, der Kronprinz von Italien einen Besuch abstattete, gerade Numa Droz den Auftrag gab, dem Kronprinzen vor dessen Augen das Monogramm auf die Schale eines wertvollen Chronometers zu graviren, der dem hohen Besuch eben zum Geschenk gemacht worden war.

Auf der Höhe seines Daseins sollte Numa Droz aus dieser kleinen Begebenheit eine artige Genugtuung erblühen.

Neben seiner Arbeit setzte Numa seine Studien unablässig fort, und zwar mit solchem Erfolg, daß er in seinem 18. Jahre das Patent eines Primarlehrers und vier Jahre später, 1862, eine Lehrstelle am Neuenburger Gymnasium erhielt. Sobald er Lehrer und sein eigener Herr war, griff er in die politische Bewegung seines Heimatkantons ein und übernahm 1864 die Redaktion der radikalen Zeitung „National Suisse“. Kaum hatte er drei Jahre dem Großen Räte angehört, so wurde er 1871 Mitglied des Regierungsrates, in welcher Eigenschaft er das Erziehungswesen leitete und die Bildung der freien Kirche von Neuenburg durchsetzte, 1872 Ständerat, 1875 Präsident desselben, und am Ende des gleichen Jahres, noch nicht 32 Jahre alt, Bundesrat.

Mit der selbsterrungenen Würde, die er im parlamentarischen Gefechte von seinen Gegnern nicht ungestraft antasten ließ, verband er als Departementsvorsteher Herzensgüte und teilnehmende Freundlichkeit gegenüber seinen Untergebenen. Die Erwartungen, die man an die Fähigkeiten des jungen Bundesrates knüpfte, erfüllte er aufs glänzendste. Nicht nur, daß er erfolgreich bemüht war, die Einseitigkeit und Schroffheit des Parteimanns abzustreifen, wobei ihm sein Jöbderalismus zu gute kam und ihm die Annäherung an die politischen Richtungen erleichterte, für welche er früher als Parteimann keine Rücksicht kannte, sondern er schaffte sich mit so raschem Blick, scharfem Erfassen und solcher Arbeitsfreude in die verschiedensten Verwaltungsgebiete ein, daß ihm nachgerade die Achtung und das Vertrauen aller Parteien gesichert waren. Mit besonderer Vorliebe befaßte er sich mit wirtschaftlichen Fragen; ihm verdanken wir Anregungen zur Rechtseinheit und zum Haftpflichtgesetz, die Gesetze über litterarisches und künstlerisches Eigentum, Muster- und Markenschutz, die Bundesaufsicht im Versicherungswesen, dessen Wohltaten dem ganzen Volke zukommen; seiner Anregung ferner die internationale Vereinbarung über

den Schutz des gewerblichen und litterarischen Eigentums. Die Leitung der Verhandlungen über die Handelsverträge war in erster Linie ihm anvertraut; als Anhänger des Freihandels sah er mit größtem Bedauern, wie der Schutz Zoll uns aufgenötigt wurde, den er auch nach seinem Amtsaustritt noch bekämpfte. Mehrere Jahre hindurch leitete er als Vorsteher des auf seinen Antrieb geschaffenen Departements der auswärtigen Angelegenheiten den diplomatischen Verkehr mit dem Ausland und steuerte unser Staatsschiff glücklich zwischen gefährlichen Klippen hindurch. Die Verlegenheiten, in welche die deutschen Sozialisten im Jahre 1888 unser Land gegenüber der deutschen Regierung versetzten, wurden wesentlich durch seine Energie beseitigt; er hat anno 1889 durch seine hartnäckige Haltung im gefährlichen Wohlgemuth-Handel die Unabhängigkeit der Schweiz trotz Bismarck aufrecht erhalten.

Seine weitsichtige Tätigkeit, die umsichtige Gründlichkeit und rastlose Energie, mit der er alles betrieb, die Enttäuschungen, welche er in der Zollpolitik erlebte, erschütterten jedoch seine so wie so nicht sehr kräftige Konstitution allzufrüh.

Wohl gönnte er sich gelegentlich in den Ferien Erholung. Auf einer solchen Reise kam er im Jahre 1881, nunmehr als Nachfolger des unglücklichen Anderwert zum Bundespräsidenten gewählt, auf das Hospiz auf dem großen St. Bernhard. Inzwischen war der Kronprinz von Italien zum König avancirt, und sein einziger Sohn hatte als tüchtiger Fußgänger eben vom Aostatal her den Paß erstiegen. Die Mönche plazirten die aus Nord und Süd eintreffenden Ehrengäste in einem Sonderzimmer und es geschah, daß Numa Droz mit dem italienischen Kronprinzen das republikanische Mahl teilte. Im Laufe des Gesprächs ersuchte er den Sohn Umberto's, seinen Vater zu fragen, ob er sich noch des Graveurs erinnere, welcher ihm einst in La Chaux-de-Fonds seine Initialen auf die Uhr gravierte. Dieser habe die Ehre, jetzt als Präsident der Eidgenossenschaft neben ihm zu sitzen. Kurze Zeit darauf erhielt Herr Droz einen Brief des Königs von Italien, worin dieser schrieb, jener Chronometer sei seine Lieblingsuhr und er werde sie beständig tragen.

Das mochte ein Lichtblick sein in Numa Droz' Leben, welches durch beständige Familienorgen, die Erschütterung seiner Gesundheit, die Kränklichkeit seiner Gattin und Schicksalsschläge verdüstert wurde. Die Kinder riß ihm der Tod vor seinen Augen bis auf einen Sohn hinweg. Das Bedürfnis nach Ruhe stellte sich bei ihm ein; dieses wird uns um so begreiflicher, wenn wir aus seinen Vorschlägen zur Reorganisation des Bundesrates erkennen, mit was für einer unendlichen Menge von Audienzen, Informationen, Bewerbungen, Vorstellungen und Korrespondenzen

ein schweizerischer Bundesrat neben seiner amtlichen Tätigkeit belästigt wird, und es ist fast rührend zu hören, wie Droz, der jeden Abend vor Müdigkeit fast zusammenbrach, noch den Humor fand, sich eines neuenburgischen Studenten, der seinem Kostwirt in Bern wegen schlechter Verpflegung durchbrannte und von diesem gerichtlich verfolgt wurde, mit väterlichem Verständnis anzunehmen und ihn aus der Klemme zu befreien. Seine Nervenkraft ließ beständig nach; hielt Droz im Nationalrat eine längere Rede, so fühlte er sich in den letzten Jahren so völlig erschöpft, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Schlaflosigkeit drohte seinen kräftigen Geist aufzureiben. So sah er sich angesichts der gewaltigen Verantwortlichkeit, welche sein Amt mit sich brachte, genötigt, von demselben zurückzutreten. Im Oktober 1892 übernahm er nach 17jähriger Wirksamkeit als Bundesrat die Stelle eines Direktors am neugegründeten Amt für den internationalen Eisenbahnfrachtverkehr und leitete dasselbe bis zu seinem Tode.

Auch an dieser Stelle hielt er sich von der Politik, die nun einmal sein Lebenselement geworden war, nicht ferne; mit Schrift und Wort arbeitete er z. B. bei den Volksabstimmungen über die Bundesbank und die Eisenbahnverstaatlichung der Mehrheitspartei, von der er bisher getragen wurde, wuchtig entgegen und bekämpfte die Bundespolitik, soweit sie auf Zentralisation und Monopolisierung ausging, schroff und leidenschaftlich; der einst gefürchtete Radikale ließ sich von seinen frühern Gegnern auf den Schild erheben und sperrte sich auch gegen das Versicherungswerk.

Das ist jedoch nicht so unnatürlich, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Er war gealtert; auch hätte er von jeher die wirtschaftlichen Fragen lieber auf liberalem als auf sozialem Wege gelöst, war u. a. dem Alkoholmonopol immer abgeneigt und hätte die Fürsorge für die Arbeiter gerne auf andere Weise erledigt gesehen. In der gegenwärtigen Stellung konnte er jedoch seinen Anschauungen rückhaltloser Ausdruck verschaffen denn als Bundesrat und machte von dieser Freiheit ausgiebigen Gebrauch.

Mag man sich zu der einen oder andern Partei bekennen, mag man es bedauern, daß aus dem positiv schaffenden Staatsmann ein verneinender Geist wurde, der fortan zu unfruchtbarer kritischer Tätigkeit verurteilt war, jedenfalls muß man Droz trotz aller Anfechtungen und Verdächtigungen das ausschlaggebende Lob lassen, daß er immer im treuen Hinblick auf die Wohlfahrt des Vaterlandes, aus fester Ueberzeugung und in reiner Absicht gehandelt habe.

Besaß er die glänzende Gabe eindringlicher und geistreicher Rede, so war Droz ein nicht minder geschätzter Schriftsteller, der als Mit-

arbeiter der Bibliothèque Universelle in wirtschaftlichen, politischen und sozialwissenschaftlichen Fragen seinen Mann stellte und als eine Autorität galt, deren Publikationen im Ausland geschätzt wurden, und nicht ohne Grund war er von einzelnen Großmächten ernstlich für die Gouverneurstelle der Insel Kreta in Aussicht genommen und später um Mitwirkung bei der Pacification des Landes ersucht worden.

Seine Festschrift zur 50-jährigen Unabhängigkeit des Kantons Neuenburg (1898), formell und inhaltlich ein Meisterwerk, hinreißend durch den Schwung echt vaterländischer Gesinnung, sichert ihm in seiner Heimat treue Liebe, die klare und eindringende Darstellung der politischen Geschichte der Schweiz in Paul Seippels schönem Werk „Die Schweiz im 19. Jahrhundert“ den Ruhm eines der ersten politischen Schriftsteller der Schweiz. — Dieser Ueberblick mag es rechtfertigen, daß wir in unserer unpolitischen Zeitschrift ein kleines Lebensbild des Berewigten zu geben versuchten; vorbildlich bleibt es immerhin, wie dieser echte Sohn seiner Heimat aus eigener Kraft die höchsten Staffeln der republikanischen Ehre erstieg, vorbildlich bleibt es, wie er seine ganze Feuerseele, seine ganze Intelligenz und Energie ohne Wohldienerei nach rechts oder links in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als zu wünschen, daß der Schutzgeist unseres Landes für und für solch treue und ergebene Söhne heranwachsen lasse.

Paris im Alltagskleide.

Von R. Kelterborn, Basel.

Es gab eine Zeit, wo nur der auf den Namen „Weltmann“ oder „Gebildeter“ Anspruch erheben konnte, der Paris gesehen und von Versailles zu erzählen wußte, womit dann meistens Hand in Hand ging, daß man von allem andern mit herablassender Geringschätzung sprach. Jetzt ist dem nicht mehr so, nicht etwa weil anno 1870—71 die Deutschen in den champs élysées kampirten, oder weil die Seinestadt nicht mehr reich an Sehenswürdigkeiten und fesselnden Scenerien wäre, nein, vielmehr darum, weil seither auch andere Städte das Haupt erhoben haben, weil die Verkehrsmittel das Reisen in größerem Maßstab — Budapest, Petersburg, Konstantinopel und Kairo — erleichterten, weil die Umschau eine freiere geworden, und nicht zum mindesten aus dem dritten Grunde, weil namentlich in den nordischen Landen das Reisen sich ungleich bequemer